**Pastor Eric Bohn**
**Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu dem Lied**
**„Nun komm, der Heiden Heiland“ (EG 4)**
**am 1. Sonntag im Advent, 28.11.2004**

Liebe Gemeinde!

Adventszeit ist Zeit des Wartens. Das Kirchenjahr scheint uns *das* jedenfalls regelrecht zu „verordnen“: Weihnachten, das gibt es nicht ohne die vier Adventssonntage zuvor. Ab heute, dem ersten Advent also, heißt es für uns erst einmal „warten“ auf Weihnachten. So sehr ich auch in vielen Dingen eher ein ungeduldiger Mensch bin: Beim vorweihnachtlichen Warten ist das anders! Denn die Adventszeit hat für mich einen besonderen Reiz, eine unverwechselbare Atmosphäre, die ich möglichst lang und – so gut es geht – genießen möchte. Einen gelungenen Vorgeschmack gab es da zum Beispiel bei der „Ersten BonnerKirchenNacht“, hier in der Thomaskirche: Am vergangenen Freitag durfte ich den Abend unter dem Motto „Unser Weg zum ersten Advent“ mitgestalten und -erleben. Unser meditativ gestaltetes Programm war gleichsam ein Praeludium, ein Vorspiel auf das Warten im Advent. Entscheidend gehört für mich aber besonders dies zum Advent: die Lieder! Sie sind es, die mir das Warten auf Weihnachten nicht nur erträglich, sondern zur wahren Freude machen. Denn wann sonst als in dieser Zeit des Kirchenjahres ist man schon in der Stimmung, die schönen Lieder aus der ersten Rubrik unseres Gesangbuches zu singen? Wer von uns wollte darauf schon verzichten: ob in den Gottesdiensten, bei der Seniorenweihnachtsfeier, in den Chören, bei den alten Menschen, die einige unserer Konfirmanden alljährlich vor Weihnachten besuchen, oder einfach so, zu Hause?

Das kirchlich kultivierte Warten erscheint mir und bestimmt auch einigen von Ihnen als angenehm und wohltuend. Können wir von ihm vielleicht etwas übertragen, etwas Heilsames auf so manche weniger angenehmen und wohltuenden anderen Wartezeiten in unserem Leben? Sie werden uns ja nicht von einem liturgischen Kalender, sondern vom Leben „verordnet“. Und das zeigt sich eben nicht nur von seiner Sonnenseite. Manchmal werden wir vom Leben zum Warten gezwungen. Dann erfahren wir, dass wir an den Grenzen unserer Möglichkeiten angelangt sind. Warten bedeutet dann so viel wie aushalten, ertragen, verharren. Und in der Tat: Nicht wenige Menschen können erst einmal nichts als aushalten, ertragen, verharren – warten in ihrer Traurigkeit und Verzweiflung angesichts des Todes ihres Lebenspartners. Bei meiner Arbeit im Krankenhaus treffe ich oft auf ältere Menschen, die darauf warten, nach Hause oder in die Kur entlassen zu werden. Doch dann gibt es gesundheitliche Rückschläge und das Ende des Klinikaufenthalts verzögert sich. Aber auch jüngere

Menschen: Warten auf eine Lehrstelle nach x Bewerbungen, warten auf die verbindliche Zusicherung des Arbeitgebers, dass der Arbeitsplatz erhalten bleibt.

Was *er*-warten Menschen noch, wenn das Warten die Grenze dessen erreicht hat, was sie ertragen können? Mancher resigniert, erwartet nichts mehr oder nur noch wenig, fügt sich seinem Schicksal. Dass sich an der Situation etwas ändert, käme einem Wunder gleich. Doch wer von den so Wartenden glaubt noch an ein Wunder? Viele halten es da eher mit der Schlagersängerin Katja Ebstein: „Wunder gibt es immer wieder, heute oder morgen können sie gescheh'n". Solche Wunder aber haben nur noch einen statistischen Wert. Der lässt sich zwar mathematisch ermitteln. Der Wert eines Menschen dagegen spielt hier keine Rolle.

Und so frage ich noch einmal: Gelingt es uns, aus der Praxis eines lebendigen und konstruktiven Wartens in der Adventszeit einen heilsamen Impuls für die eher destruktiven Wartesituationen in unserem Leben zu gewinnen? Versuchen wir es doch einmal mit dem Blick auf ein Adventslied! Gerade weil die Lieder der Adventszeit für viele von uns ein Inbegriff gelingenden Wartens auf Weihnachten sind, lade ich Sie ein, über ein solches Lied nachzudenken. Bereits zu Beginn des Gottesdienstes haben es die Kantorei, der Jugendchor und das Orchester angestimmt. Und soeben haben wir alle es gesungen: „Nun komm, der Heiden Heiland".

Wenden wir uns zunächst noch nicht dem Text, sondern nur der Melodie unseres Liedes zu:

Schon allein von seinem musikalischen Material her mag das Lied manchen von uns wohl eher befremden. Es klingt archaisch und wirkt in seiner Schlichtheit vielleicht auch ein wenig spröde. Das Alter der Melodie bestätigt diesen Eindruck: Immerhin stammt sie aus dem zwölften Jahrhundert. Martin Luther hat bei seiner Übersetzung des Textes vom Lateinischen ins Deutsche die Melodie nur um das aller Nötigste verändert, zumindest um sie ein wenig volkstümlicher zu gestalten. Am Charakter der Melodie hat sich dabei aber kaum etwas geändert: Im Vergleich zu manch anderem Lied geht es hier eher bescheiden, ja sogar verhalten zu. Schauen wir auf die erste Zeile: Hier entfernt sich die Melodie kaum von ihrem Grundton, dem ersten und letzten Ton des Liedes. Vorsichtig ab-wartend tastet sie sich erst nach unten, dann nach oben vor, um schließlich wieder auf dem Ausgangston anzukommen. Erst in der zweiten und der dritten Liedzeile wagt sie sich weiter hinaus. Hier entsteht auf einmal Spannung und Dynamik, je weiter sich die Melodie vom Grundton entfernt. Ihr Ziel ist es aber, sich zu entspannen, wieder zur Ruhe zu kommen. So kehrt sie in der letzten Zeile wieder zu der Tonfolge vom Anfang zurück.

Adventszeit ist Zeit des Wartens. Mit unserem Lied erhält das Warten im Advent einen Klang, eine Melodie. Mit ihrem vorsichtig abwartenden

Anfang und Ende kommt sie vielleicht gerade denen unter uns entgegen, die in der Zeit ihres Wartens nur zurückhaltend oder gar zaghaft Lieder anstimmen können. Gerade solchen unter uns gibt das Lied Raum zum Singen seiner Worte:

**Nun komm, der Heiden Heiland,**
**der Jungfrauen Kind erkannt,**
**dass sich wunder alle Welt,**
**Gott solch Geburt ihm bestellt.**

„...dass sich wunder alle Welt...": Wer so singt, baut nicht auf das Zufallsprinzip. Der wartet nicht, ob irgendein „Wunder" sich nach statistischen Erhebungen ereignet oder auch nicht ereignet. Unser Lied spricht von einer echten Alternative für alle Wartenden: das *erbetene* Wunder! Denn der Zusammenhang, in dem hier vom Wunder die Rede ist, ist ein Gebet. Und dieses besteht aus einem Bittruf, der auf das Eine hinaus läuft: Menschen sollen nicht mehr ängstlich und ohne Hoffnung abwarten. Sie sollen vielmehr voller Hoffnung Gottes Kommen in unsere Welt, in ihr Leben erwarten! Alle sollen staunen über das Geschenk, das Gott ihnen bereiten wird!

Das Besondere des Wartens im Advent ist nämlich dies: Nicht auf uns oder andere Menschen richten wir unsere Erwartungen. Wir richten sie einzig und allein auf Gott. Denn von ihm und nur von ihm können wir Wartende das Heil empfangen, nach dem wir uns sehnen. Diesem Gott gehen wir im Gebet, mit der gesungenen Bitte eines Adventsliedes entgegen: „Nun komm, der Heiden Heiland, der Jungfrauen Kind erkannt!" Hier finden wir die ganze Spannung und Dynamik wieder, die – bei aller Schlichtheit und Zurückhaltung – in der Melodie unseres Liedes steckt. Solches Warten im Advent hat der Theologe Rudolf Bultmann in einer Predigt zum ersten Advent im Jahr 1935 „echtes Warten" genannt: „Echtes Warten ist der Verzicht auf die eigenmächtigen Wünsche. Echte Warten ist die schweigende Bereitschaft für das, was Gott mir zeigen, aus mir machen will. Echtes Warten ist die Bereitschaft dafür, dass Gott mir gerade da begegnet, wo ich es nicht erwartet habe; dass er mir gerade in einer Gestalt begegnet, die nicht dem Bilde entspricht, das ich mir von ihm gemacht hatte."

Von solchem „echten Warten" hatte Johann Sebastian Bach ganz offenbar eine Vorstellung: Die ganze Musik des Eingangschores der Kantate „Nun komm, der Heiden Heiland" drängt erwartungsvoll nach vorn. [BWV 61, zu Beginn des Gottesdienstes und nach der Predigt von Kantorei und Orchester unter der Leitung von Kantorin Ursula Stamp aufgeführt.] Der Reihe nach setzten die Chorstimmen mit der ersten Liedzeile an: von der höchsten, der Sopranstimme, über Alt und Tenor und schließlich zu Bassstimme als der tiefsten Chorstimme. Damit vertont Bach den Weg unseres Heilands, der ihn oben, aus seinem göttlichen Bereich mitten in unser Menschenleben führt. Mit der Liedzeile „des sich wunder alle Welt" vollzieht Bach einen Taktwechsel. Das Stück erhält einen fröhlich-

beschwingten Charakter, als wolle es uns sagen: „Mit dem Kommen des Heilands in diese Welt hat sich die Welt, das Leben vieler Menschen heilvoll verändert."

Und in der Tat: Mit unserem Lied bitten wir um das Kommen eines Heilandes, der mit seinem ganzen Auftreten den destruktiven menschlichen Erwartungen und Befürchtungen widerspricht. Denn er kommt ja gerade *nicht* zu denen, bei denen in Sachen Glauben und Frömmigkeit alles im grünen Bereich zu sein scheint. Für eine fromme Elite fühlt er sich *nicht* zuständig. Nein: Als „*Heiden* Heiland" will er all denen begegnen, die entweder gar nicht oder nur unter Vorbehalt, nur mit Zweifeln und Fragen glauben können. Er will uns ernst nehmen, mit allen Fragen und Zweifeln, mit denen wir ihm begegnen. Er ist einer, der uns Wartende versteht. Denn er selbst ist ganz Mensch. Eine deutlichere Inszenierung dieses Kommens des „Heiden Heilands" ist wohl kaum denkbar, als ausgerechnet „solch Geburt" im Stall von Bethlehem! Aber so ist es nun einmal mit unserem Heiland! Das ist es ja, was uns Menschen über viele Jahrhunderte bis heute immer wieder zugesagt und zugesungen sein muss, weil es so unglaublich ist: Der Heiland der Welt ist das Kind im Stall von Bethlehem! Seine Krippe glänz anders als die Stars und Sternchen unserer Tage. Dieser Glanz ist nicht auf eine Studiokulisse aufgepappt, sondern von wahrhaft göttlicher Qualität: Mit dem Säugling in der Futterkrippe zelebriert Gott seine Allmacht als Schöpfer des Himmels und der Erden. Denn er setzt sich heilsam über alles menschliche Erwarten hinweg und wird ein Kind: Der große Gott – ganz klein. Er selber lässt es sich nicht nehmen, einer von uns zu sein. Was nach menschlichen Maßstäben unglaublich, nahezu unmöglich erscheint, das ist ihm möglich. Gott verlässt seine himmlische Sphäre, seine „Kammer", den „königlichen Saal", wie es in der zweiten Strophe heißt, um uns auf Augenhöhe zu begegnen. Und dabei lässt er nichts aus, was das menschliche Leben an Tiefen zu bieten hat: Der Weg, den er zu laufen eilt, führt ihn schließlich auch „hinunter zu der Höll", dem Kreuz von Golgota. Die Konsequenz, mit der er den Weg mit uns und allen Menschen geht, macht umso mehr deutlich, wie grenzenlos die Liebe Gottes zu uns Menschen ist. Er reicht uns die Hand, *gerade* dann, wenn wir nicht fertig sind mit dem, was uns das Leben schwer macht; *gerade* dann, wenn wir aufgrund unseres oftmals schwachen Glaubens verunsichert sind und uns in Zweifeln distanzieren.

Neben der Menschwerdung als dem zentralen Thema unseres Liedes und der Kreuzigung kommt unser Lied in der dritten Strophe sogar zwei Mal auf Ostern, auf Jesu Auferweckung Jesu von den Toten zu sprechen:

**Sein Lauf kam vom Vater her**
– Weihnachten, wie bereits die zweite Strophe –

***und kehrt wieder zum Vater,***
– Ostern bzw. Himmelfahrt –

**fuhr hinunter zu der Höll**
– Karfreitag –

***und wieder zu Gottes Stuhl.***
– wieder Ostern bzw. Himmelfahrt.

Daran wird deutlich, wie stark doch die österliche Perspektive ist, in der hier über das Kommen des Heiden Heilands gesungen wird. Welchen Sinn hätte denn unser Singen in der Wartezeit Advent, wenn Gott Jesus nicht von den Toten auferweckt hätte? Der christliche Glaube wäre nur museumstauglich und hätte wohl noch nicht einmal den Bruchteil des Alters unseres Liedes erreicht! Doch der Glaube ist sich der Gegenwart des Auferstandenen gewiss: Wo Menschen sich in seinem Namen versammeln, miteinander Abendmahl feiern oder gemeinsam Lieder zum Advent singen, können sie seines Kommens und seiner Gegenwart gewiss sein.

Wer mit dem Kommen Gottes in dieser Welt, in seinem Leben rechnet und ihn singend und betend erwartet, der wird kein Wunder der Kategorie „gibt's immer mal wieder" erleben. Der wird vielmehr spüren, was für eine Kraft hinter dem Wunder von Weihnachten steht: Es ist die Kraft der Liebe Gottes. Und die wirkt grenzenlos, weit über die Zeit des Advents hinaus. Sie wirkt hinein in das Leben aller, die zu „echtem Warten", wie Bultmann es nennt, bereit sind. Denn:

**„Dunkel *muss nicht* kommen drein,**
**der Glaub bleibt *immer* im Schein."**

Amen.